

Wie stand es in der DDR um die Meinungs- und Pressefreiheit?

Auskünfte eines Insiders

In ihrer Februar-Ausgabe veröffentlichte die vom Arbeitskreis Sozialismus in Wissenschaft und Politik herausgegebene Vierteljahresschrift „Theorie & Praxis“ (T & P) ein Interview mit „RotFuchs“-Chefredakteur Klaus Steiniger. Die Herausgabe dieser Publikation erfolgte auf Initiative des 2011 verstorbenen marxistisch-leninistischen Philosophen Prof. Dr. Hans Heinz Holz (San Abbondio). Zum Herausgeberkreis gehören namhafte Kommunisten, unter ihnen der heutige DKP-Vorsitzende Patrik Köbele (Essen) und das Mitglied des DKP-Parteivorstandes Renate Münder, die auch für die Redaktion verantwortlich zeichnet.

Der nachfolgende Beitrag, den der RF mit Genehmigung von T & P unverändert nachdruckt, behandelt ein lebhaft diskutiertes Thema und betrifft zugleich ein bevorzugtes Feld antikommunistischer Entstellungen. Die darin aufgeworfenen Fragen dürften besonders auch bei RF-Lesern aus den alten Bundesländern auf Interesse stoßen.

T & P ist unter www.theoriepraxis.wordpress.com, der Postanschrift St.-Cajetan-Straße 20, 81669 München, sowie per E-Mail (TundP-box@web.de) beziehbar.

T & P: Am 30. September 1994 gewährte Raúl Castro, damals Minister der Revolutionären Streitkräfte Kubas, dem Parteiorgan „Granma“ ein Interview, das wegen der selbstkritischen Offenheit großes Aufsehen erregte. Aussagen wie Lobhudelei, Phrasendrescher, Geheimniskrämer, Lügner und Hohlköpfe in führenden Positionen seien gefährlicher als CIA-Agenten, waren bis dahin nicht bekannt geworden. Der Blogger Esteban Morales beschäftigte sich kürzlich mit „einigen“ Herausforderungen für die kubanische Presse. Sie sei langweilig, fade, schematisch, „kein wirksames Instrument der Kritik, keine Stütze bei der Perfektionierung unserer Wirtschaft und beim Wandel unserer Mentalität, wie es die Führung unseres Landes wünscht“, schrieb er. Die Bevölkerung sei es leid, Zeitungen zu lesen, welche nicht die Wirklichkeit widerspiegeln ...

Gab es solche Erscheinungen nicht auch in der Presse der DDR? Wurde dort nicht ebenfalls vieles schön geredet oder unter den Teppich gekehrt?

K. S.: Zunächst ein Wort zu meiner Berechtigung, mich zu dieser Thematik gewissermaßen als Insider zu äußern. Nach Abitur, Jura-Studium, Tätigkeit in der Rechtspflege und im Außenministerium, als dessen Mitarbeiter ich an der Diplomatenhochschule der DDR promovieren konnte, war ich rund 25 Jahre Redakteur des „Neuen Deutschland“. Organ der SED, galt es bei einer Auflage von 1,3 Millionen Exemplaren als führende Tageszeitung der DDR. In der außenpolitischen Redaktion

war ich – abgesehen von Einsätzen als Sonder- und Auslandskorrespondent – Leiter der Sektion Kapitalistische Länder. Ich sage das nicht aus Gründen der Selbstbeweihräucherung, sondern um die Leserinnen und Leser von T & P mit meiner Kompetenz zur Beantwortung dieser und der folgenden Fragen vertraut zu machen.



Der aus den USA deportierte Publizist Dr. Gerhart Eisler war Vorsitzender des Staatlichen Rundfunkkomitees der DDR.

Zur Sache: In der Presse wie in der Gesamtchronik der DDR, die ich ungeachtet ihrer Defizite und des keineswegs nur hausgemachten Debakels am Ende als größte Errungenschaft in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung betrachte, da sie dem Kapital in einem Drittel Deutschlands für vier Jahrzehnte die politische Macht und das ausbeuterische Eigentum entzog, gab es glorreiche und auch recht triste Zeitabschnitte. In der Aufstiegsphase der DDR, die ich in etwa mit der Ära Pieck – Grotewohl – Ulbricht gleichsetzen würde, verfügten wir über eine lebhaftere, durchaus differenzierte und keineswegs unkritisch ans Werk gehende Presse. Walter Ulbricht drang geradezu darauf, eigene Mängel und Schwachstellen – natürlich unter Berücksichtigung der scharfen Klassenkonfrontation zwischen beiden deutschen Staaten und beiden Weltsystemen, die in besonderem Maße zu taktischer Vorsicht zwang – schonungslos und ohne Ansehen der Person zu benennen. Das galt sowohl für das ND, welches mit Chefredakteuren wie Hermann Axen, Georg Stibi, Rudolf Herrstadt und Rudi Singer sowie einem Stamm großartiger Journalisten (ich nenne hier nur Dr. Günter Kertzscher, Georg Hansen, Willi Köhler, Harri Czepuk und Dr. Hajo Herbelt) unsere marxistisch-leninistische Weltanschauung sehr wirkungsvoll verfocht, als auch für einige Bezirkszeitungen der SED, vor

allem die von Horst Sindermann geleitete Hallenser „Freiheit“ (Auflage: 500 000). Später setzte dann eine Phase ein, in der neben weiterhin gebotenen gutem Journalismus dumpfe Langeweile und opportunistische Schönfärberei Einzug hielten, wobei echte Probleme verschwiegen oder bagatellisiert wurden. Dabei blieb die fundamentale Klassenposition zwar gewahrt, wurde aber nicht mehr überzeugend genug, mit hinreichendem Tiefgang und unter Berücksichtigung auch emotioneller Aspekte vertreten. Das geschah zu einer Zeit, in der die politische Herrschaft der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten – also im Marx'schen Sinne die Diktatur des Proletariats – immer stärker Züge einer Herrschaft von Teilen des Parteiapparats anzunehmen begann. Für diese Etappe einer gewissen Entartung steht beim ND vor allem der nicht nur unter Journalisten umstrittene Name des Chefredakteurs Joachim Herrmann, der in seinem letzten Lebensabschnitt allerdings im politischen Sinne nicht zu Charakterlosigkeit verkam wie sein professionell hochbefähigter, dann aber mit fliegenden Fahnen zum Klassenfeind übergelaufener Nachfolger Günter Schabowski. Bemerkenswerterweise war es dieser, der vor der Veröffentlichung von Berichten über Plenartagungen des ZK der SED eigenhändig jeden kritischen Satz herausstrich. Von ihm soll die Parole stammen: „Der Gegner kritisiert uns schon genug, wir müssen es nicht auch noch selbst tun.“

Das ND späterer DDR-Jahre betrachtete sich zwar immer noch nicht grundlos als sozialistische Tageszeitung, „verkaufte“ den Sozialismus aber über weite Strecken öde und grau, während das heute in leuchtenden Farben erscheinende ND ganz anderer Provenienz auf den Untertitel „Sozialistische Tageszeitung“ lieber verzichten sollte. Wie man sieht, macht es die Farbe allein auch nicht.

T & P: Die Grenzen der Meinungsfreiheit in der DDR setzte die Verfassung: Militaristische und revanchistische Propaganda, Kriegshetze sowie Bekundung von Glaubens-, Rassen- und Völkerhaß waren verboten. Bestand in der DDR eigentlich keine Zensur zur Durchsetzung dieser Forderungen?

K. S.: Im formellen Sinne nicht. Doch um die Wahrheit zu sagen: Kommunistische Journalisten der DDR waren ihre eigenen Kontrolleure, da sie stets eine „Schere im Kopf“ hatten. Anders ausgedrückt: Meine etwa zweieinhalbtausend ND-Artikel und Tausende weitere Beiträge, die in Publikationen wie der außenpolitischen Wochenzeitung „horizont“, der Westberliner SEW-Tageszeitung „Die Wahrheit“, theoretischen Organen wie „Einheit“ und „Militärwesen“, der legendären „Weltbühne“



Karl-Eduard von Schnitzlers „Schwarzer Kanal“ wurde 1915mal ausgestrahlt.

und sogar im leichtgeschürzten „Magazin“ unter eigenem Namen oder Pseudonymen erschienen sind, wurden niemals zensiert. Lediglich in der Einlaufzeit bedurfte ich kollegialer Hilfe. Als sogenannter Oberstufenredakteur war ich ohnehin abzeichnungsberechtigt und überdies auf meinen Sachgebieten möglicherweise auch besser im Bilde als jene, welche mich zu korrigieren gehabt hätten. Doch als disziplinierter Kommunist (Eintrittsjahr 1948/SED Westberlin) wußte ich sehr genau, was der Sache dienlich und was ihr abträglich sein würde. Meine „Schere im Kopf“ war demnach nichts anderes als der unverzichtbare Klassenstandpunkt, von dem Medien-Mitarbeiter unseres Schlages niemals auch nur einen Millimeter abweichen sollten. Daß dabei bei mir und anderen Gleichgesinnten nicht immer gekonnter und den eigenen Funken wirksam auch auf andere übertragender guter Journalismus, sondern bisweilen auch eher hölzerne „Generallinigkeit“ herausgekommen ist, mag unbestritten sein.

T & P: Artikel 27 der Verfassung der DDR garantierte jedem Bürger das Recht auf Meinungsfreiheit. Erich Buchholz schreibt, im Betrieb habe jeder seine Meinung frei von der Leber weg sagen können – aber durfte man auch Erich Honecker oder den eigenen Parteisekretär kritisieren?

K. S.: Mein uralter Freund Erich Buchholz – wir kennen uns seit dem Herbst 1952 – hat völlig recht: In den Betrieben der DDR gab es eine uneingeschränkte Meinungsfreiheit, also das diametrale Gegenteil zur brutalen Gesinnungsdiktatur der Ausbeuter und ihrer Aufseher in kapitalistischen Unternehmen. Diese

Freiheit, die ja einen sehr wesentlichen Teil des Lebens arbeitender Menschen betrifft, kontrastiert tatsächlich scharf mit dem, was bundesdeutsche Arbeiter Tag für Tag erleben. Sie war gewissermaßen das Herzstück der Meinungsfreiheit in der DDR. Bei uns ist kein Arbeiter, der unverblümt seine Meinung sagen wollte, an Herzdrücken gestorben. Und wenn er im eigenen Betrieb kein Recht bekam oder auf kritikempfindliche Leiter stieß, die seinen Standpunkt unterdrücken wollten, gab es immer genügend Möglichkeiten, sich der Hilfe anderer zu vergewissern. Man konnte sich an die Parteileitung oder an die Betriebsgewerkschaftsleitung (BGL) wenden, die in aller Regel dafür sorgten, daß die Bäume kritikfeindlicher Funktionäre nicht in den Himmel wuchsen. Übrigens schrieb Rudolf Herrnstadt 1951 einen damals berühmten ND-Artikel „Kollege Zschau und Kollege Brumme“, in dessen Folge es zu Unterdrückung von Kritik durch einen Landessekretär der SED kam, was zu dessen Ablösung führte.

Ohne Zweifel gab es auch in der DDR hier und dort ein gerüttelt Maß an menschlicher und politischer Dummheit im Reagieren auf berechnete oder über das Ziel hinausschießende Kritik, was bisweilen zu deren Unterdrückung und Etikettierung als „staatsfeindliches Handeln“ geführt hat. Dabei muß man natürlich

in Rechnung stellen, daß der in der BRD regierende Klassegegner und dessen Medien den Sozialismus nicht nur verbal verächtlich machten. Konterrevolutionäre Taten wurden zu Recht unterdrückt. Dabei galt die Devise: Keine Freiheit für die Feinde der Freiheit. Immerhin haben wir uns damit NPD und NSU vier Jahrzehnte lang vom Leibe gehalten. Erst der Anschluß der DDR an die BRD bescherte uns diese Übel.

Übrigens: Wir früheren DDR-Bürger vermessen heutzutage sehr den scharfen politischen Witz über das Führungspersonal dieses Landes. Bei uns waren pointierte Ulbricht- und Honecker-Witze geradezu Legion. Fast jeder Dritte kannte sie. Einer hat sich mir besonders eingeprägt. Er entstand kurz nach der damals gefeierten Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen der DDR und den bei uns noch völlig unbekanntem Malediven. Er ging so: Ulbricht erblickt vor dem Staatsratsgebäude morgens, mittags und abends immer denselben Wachsoldaten. Er fragt ihn, warum er denn ständig da sein müsse. Die Antwort lautete: „Genosse Staatsratsvorsitzender, ich stehe Strafe.“ Ulbricht fragt: „Warum?“ Der Soldat: „Weil ich nicht gewußt habe, wo die Malediven sind.“ Ulbricht: „Das ist aber sehr schlecht. Ein Soldat muß in seinem Spind Ordnung halten.“

Keine Ostprogramme mehr!

Die politisch bewegte Zeit verlangt von uns allen eine klare Entscheidung. Der deutsche Zeitschriftenhandel hat diese Entscheidung jetzt getroffen. Er ist der Meinung, daß es zu seiner selbstverständlichen nationalen Pflicht gehört, vorläufig keine Zeitschriften mehr anzubieten, die das ostzonale Rundfunk- und Fernsehprogramm abdrucken.

Rundfunk und Fernsehen aus dem Osten sind zu einem reinen Propaganda-Instrument geworden. Wir alle werden in niederträchtiger Weise verleumdet und besudelt, die Berliner Ereignisse in übelster Weise verfälscht. Gute Unterhaltungssendungen und wertvolle alte Filme werden unterbrochen, um Hetzreden von SED-Propagandisten auf uns loszulassen. Der deutsche Zeitschriftenhandel weiß, was er zu tun hat; er ist nicht bereit, sich auf diese Weise von Ulbricht mißbrauchen zu lassen.

Es gibt viele gute Programmzeitschriften, die Sie über Fernsehen und Rundfunk eingehend informieren. Ich will Sie jederzeit dabei gern beraten. Aber für Zeitschriften mit Ostprogrammen ist bei mir ab heute kein Platz mehr. Das müssen Sie verstehen.

Ihr
Zeitung- und Zeitschriftenhändler

Angst vor Argumenten

Adenauers BRD spreizte sich gerne als Hort der Meinungsfreiheit. Während der Staat, der wie Nazi-Deutschland die KPD verbot, seine Ideologie der Irreführung über Sender oder Ballons in die „Zoffjetzone“ transportierte, fürchtete er zugleich die Logik und Durchschlagskraft von Argumenten aus dem Osten.

Das hier abgebildete Flugblatt wurde Anfang der 60er Jahre von sämtlichen Hamburger Zeitungshändlern verteilt. Es erinnert an das allegorische Bild von den drei Affen: Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen!

Im Lande Davids, der seinen Goliath besiegte Guten Tag, Vietnam!

Ich war schon einmal in Hanoi. Vor einem Vierteljahrhundert. Für ein paar Stunden nur. Auf dem Weg zum Lao-tischen Jugendverband. Der Krieg war längst vorbei. Wie gern wäre ich aus dem Bus gestiegen, für einen Tee oder die berühmte Pho-Suppe, für ein Gespräch. Aber damals blieb es bei dem kurzen Transit durch die Hauptstadt des David, von dem die ganze Welt mit Achtung sprach, weil er seinen Goliath mit unvergleichlicher Tapferkeit besiegt hatte. Dem arroganten Weltgendarmen in Nordamerika wurde eine Lektion erteilt. Damals pfiff ich eine Melodie von Dieter Süverkrüp und dachte den Text dabei: „Wenn dieser Morgen kommt / und dieser Tag, / da wird ein Lachen sein / ein großes Lachen sein / jedoch viel Zorn noch übrig. / Wenn dieser Morgen kommt / und dieser Sieg / wird große Arbeit sein / im abgebrannten Land, / doch es gehört dem Volke.“

Nun werde ich Vietnam drei Wochen lang bereisen. Von Nord nach Süd. Ich bin neugierig. Denn aus dem Morgen ist längst Tag geworden in Vietnam. Und die Welt hat sich sehr verändert. Das sozialistische Lager zerrieben. Seine Bastionen mangels ökonomischer Kraft eher ein ideeller Bund. Das Verhältnis zur Volksrepublik China wegen politischer und territorialer Spannungen getrübt. Der Kapitalismus kauft sich ein. Unser Reiseleiter hat in der DDR studiert, ist nach Vietnam zurückgekehrt und war lange Zeit Produktionsdirektor eines größeren Werkes, bis das seine Eigentumsform änderte und er keine Anteile erwarb. Wenn man genau hinhört in den Gesprächen, ist man irritiert, wie privates Geld der Macht zufließen kann, größeres Geld zu den Größeren und kleines Geld zu den Kleineren. Für einen guten Arbeitsplatz des Sohnes oder der Tochter spart die ganze Familie, denn der wird nicht unentgeltlich frei. Auch solche Dinge hat die Wirtschaftsreform mit sich gebracht. Aber selbst in den offensten Gesprächen hört man kein Wort davon, daß jemand zurück will in die alte Welt. Die Wiedervereinigung des Nordens und des Südens unter der Ägide Ho Chi Minhs begreift jeder, den ich treffe, als ein großes nationales Glück. Und Hilfe bleibt unvergessen. Wo wir auch hinkommen, weisen unsere Begleiter auf Zeugnisse der DDR-Solidarität hin. Dezent, aber laut genug, damit die Reisenden, die nicht aus der DDR in das größere Deutschland geraten sind, es hören. Solche Zeugnisse sind allgegenwärtig: Straßen, Brücken, Fabrikanlagen – am schnellsten erkennt man die Wohnhäuser. Die Referenzen bereiten mir stille Freude. Aber in den Stolz will sich Wehmut mischen, weil die

Solidarität, mit der wir groß wurden und die unser Denken und Handeln schärfte, im öffentlichen Bewußtsein des zusammengeschobenen Deutschland makuliert wurde.

Das Sozialistische, das im Republiknamen steht, hat sein äußeres Erscheinungsbild. Pioniertücher, Hammer und Sichel auf roten Fahnen, Losungen, die ich bestenfalls erraten kann, Ho-Chi-Minh-Bilder in Amts- , aber auch Wohnstuben. Hippe Foto-



Hartmut König 1969 im Gespräch mit dem stellvertretenden Delegationsleiter der Republik Südvietnam zu den Pariser Verhandlungen über einen Friedensschluß

motive für viele Touristen, anders exotisch als die Ha-Long-Bucht, die Kaiserstadt Hue oder der Wolkenpaß, der Vietnams Wetter scheidet. Für mich eher anrührende Bilder nach so langer Abwesenheit roter Fahnen auf heimischen Straßen. Da Weihnachten ist, fährt selbst Ruprechts Schlitten, einen halben Ren-Stall vorgepannt, einem Portal roter Fahnen entgegen. Stolz und Hoffnung haben hier diese Farbe behalten, die anderswo von Antikommunismus und neoliberalen Geist in der Öffentlichkeit übertüncht wurde. Vietnam ist ein stolzer David, wiewohl – ich sag' es offen – ich mir wünschte, er würde seinem Goliath weniger milde gegenübertreten. Angesichts des millionenfachen menschlichen Leids, das die USA mit ihren Vasallen über das vietnamesische Volk brachten, angesichts der sich auf ein Zehntel der Gesamtbevölkerung beziffernden Toten und Verletzten, der gnadenlosen Bombardements mit hundertfach größerer Zerstörungsenergie als in Hiroshima, eingedenk der von Millionen Litern Herbiziden (nach Kanisterfarbe zynisch Agent Orange, White oder Blue genannt) verseuchten Landstriche, bis heute wirkende Veränderungen im menschlichen Erbgut, die Häufung von Folgeerkrankungen wie Krebs oder Leukämie ... Von den materiellen Verlusten an Häusern, Wohnungen, Fabrikanlagen, medizinischen Einrichtungen, Kulturdenkmälern, infrastrukturellen Bauten

ganz zu schweigen. Nein, ich will auf vietnamesischen Getränkemarken keinen Drink „B52“ lesen. Der Reiseleiter sagt, Bill Clinton habe in Ho-Chi-Minh-Stadt beruhigter die Hände der Leute schütteln können als zu Hause und wundert sich, daß ich das nicht komisch finde. Was nützt es, wenn die amerikanischen Touristen bei einem vom Napalm verstümmelten Mann am Straßenrand die Geldbörse ziehen. Ihr Inhalt reicht nicht, um die Schäden, die

ihr Land hervorrief, wiedergutzumachen. Das offizielle US-Amerika hat nicht einmal so viel Scham übrig wie McNamara, der sich am Lebensende fragte, wie man diese Schuld der Nachwelt erklären solle.

So verhalten die Anklagen, so laut ist der Dank für erwiesene Hilfe. Das Kriegsrestemuseum in Ho-Chi-Minh-Stadt – welch sperrige deutsche Übersetzung für eine solche Stätte der Erinnerung und Mahnung! – zeigt nach erbeutetem amerikanischem Kriegsgerät und ergreifenden Fotos von den Greueln der Aggressoren auch Dokumente der internationalen Solidarität. In der deutschen Abteilung sehe ich die alten DDR-Plakate. Zu sehr hatte ich mir ihren Inhalt zu eigen gemacht,

als daß ich sie je vergessen hätte. Die Gedanken gehen zurück an die Auftritte des Ensembles „Solidarität“ während meiner Studentenzeit in Leipzig, an internationale Solidaritätstreffen der Jugend wie das in Helsinki 1969, wo ich den stellvertretenden Delegationsleiter der Republik Südvietnam zu den Pariser Verhandlungen traf. Ich denke an die X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Berlin, als der Oktoberklub mit Jack Mitchell sang: „Wenn Ho Chi Minhs Artillerie / und die Jungs der FNL / den letzten Feind verjagen, / da wird der Dschungel hell. / ... Das wird wie Achter Mai und / Silvester auf einen Schlag. / Die Helden feiern ihren Sieg / an diesem Freudentag.“ Und ich erinnere mich genau an jenen 1. Mai 1975, als tags zuvor die Amerikaner in Saigon ihre letzte Bastion fluchtartig verlassen hatten und wir über Nacht die Zeilen fanden: „Alle auf die Straße, rot ist der Mai! / Alle auf die Straße, Saigon ist frei!“ Aber aus den angenehmen Lied-Erinnerungen reißt mich die Frage, was über Ostdeutschland gekommen sein muß, daß 15 Jahre später in Rostock Brandsätze gegen vietnamesische Mitbürger geschleudert wurden. Im Ho-Chi-Minh-Städter Museum sind nicht die Vietnam-Aktionen der außerparlamentarischen Opposition und der Studentenbewegung in der Bundesrepublik und Westberlin dokumentiert. Aus deutscher Sicht schade, denn sie haben den restaurativen Adenauerfilm gründlich

aufgemischt und auf ihre Weise Geschichte geschrieben. Sie bewirkten ein Umdenken in vielen Biographien, das sich entweder verfestigte oder in bürgerlichen und anderen Karrieren wieder verlor. Das Interesse mancher westdeutscher Besucher, so scheint mir, gründet sich aber auf diese Erinnerungen. Im Nordberliner Umland wohne ich in einer Gegend, in der es noch eine Ernst-Thälmann-Straße gibt, aber natürlich keine Schule dieses Namens. Die Eltern tragen den Namenszug am Ärmel und wissen vermutlich über den Namensgeber mehr als ihre heutigen Altersgenossen in Deutschland. Auch wenn das Thälmann-Emblem vom Coca-Cola-Becher in der Hand nur eine Unterarmlänge entfernt ist. Aber wer in den Zwängen der Zeit denkt, versteht diese Koexistenz. Dafür sehe ich junge Europäer und Amerikaner gegen kleines Geld bunte T-Shirts mit dem Bild Ho Chi Minhs kaufen. Vermutlich als trendige Schweißfänger für ihre Diskobesuche. Aber immerhin, sage ich zu meinen Tourgenossen, vielleicht googeln sie später nach Details und bahnen sich einen Weg zu den Idealen dieses Mannes.

Ich bin viel herumgekommen und habe gelernt: Den Alltag anderer Völker versteht nur, wer nach deren historischen und sozialen Prägungen fragt. Das im Hinterkopf, hat es auch in Vietnam doppelte Freude gemacht, ein fotografierender, shoppender, sonnenhungriger, kulturell neugieriger und kulinarisch aufgeschlossener Tourist zu sein. Das Resümee: Landschaft und Menschen, Kultur und Küche sind ein unvergleichliches Erlebnis. Die lange Reise und das noch längere Sparen haben sich gelohnt. Was man noch wissen sollte? Das sagen Reiseführer ausführlicher, als hier Platz bleibt. Empfehlenswert ist eine Route vom Norden nach Süden. Vor allem, wenn es in Hanoi noch kühl ist, fährst du angenehmer Wärme entgegen. In Hanoi such die Altstadt, besonders das Handwerker Viertel. Genieß diesen Charme, solange es der Bauboom noch zulässt. Einen Besuch des Ho-Chi-Minh-Mausoleums wirst du ohnehin geplant haben. Berühmt ist das Wasserpuppentheater, das zu traditioneller vietnamesischer Musik bäuerliche Szenen spielt. Kommst du zur Ha-Long-Bucht, schlaf lieber auf einer Dschunke als in einer Bettenburg der gleichnamigen Stadt. An Land bitte einen Perlenspezialisten, die Echtheit deiner schon so oft getragenen



Erbeutetes schweres Kriegsgerät der USA im Museum von Ho-Chi-Minh-Stadt



Plakate erinnern an die Solidarität der DDR mit Vietnam.



Eingangportal der Ernst-Thälmann-Schule in Ho-Chi-Minh-Stadt

Fotos: Hartmut König

Kügelchen zu testen und ärgere dich nicht, wenn sie Chemie sind. Im Umkreis der einst kriegswichtigen Hafenstadt Hai Phong werden dir Teichlandschaften gefallen. Aber ihre Idylle trägt, es sind mit Wasser gefüllte Bombenkrater. In der alten Kaiserstadt Hue regnet es oft, aber der Niederschlag ist so fein, daß er nicht bei unseren Schuhen ankommt. Trotzdem Regencape mitnehmen oder vor Ort kaufen! Das zum UNESCO-Weltkulturerbe

erklärte Hoi An brilliert mit seiner jahrtausendealten Geschichte als Hafen- und Handelsstadt und hat sich souverän mit den Touristenströmen aus aller Welt arrangiert. Die Japanische Brücke, die traditionellen chinesischen Versammlungshallen und das Tan-Ky-Haus sind beim Gang durch die Altstadt ein Muß. Abends leuchten Seidenstofflaternen in den Gassen und schwimmende Lampions auf dem Fluß. Folge den lockenden Gerüchen der Restaurants und Garküchen. Hier lohnt sich auch ein Besuch beim Schneider. Und wenn du ein schönes und preiswertes Mitbringsel suchst, findest du in den Galerien zauberhafte Tuschezeichnungen. Mui Ne, das kleine Fischerdorf, das inzwischen mehr Touristen als Einwohner zählt, ist ein Mekka für Wellenreiter und Windsurfer.

Wenn du aber, so wie ich, das nicht kannst, dann nimm dir viel Zeit für die maritimen Garküchen. Such dir fangfrische Fische, Muscheln oder Schalentiere aus, und laß sie über dem Feuer zubereiten. Falls du nicht auf Vietnamesisch bestellen kannst, dann hilft dir hier Russisch besser als jede andere Fremdsprache. In Ho-Chi-Minh-Stadt mach deinen Frieden mit den Auspuffgasen der Mopeds. Beobachte lieber, wer was auf ihnen transportiert. Es sind Tausende, vielleicht Millionen Geschichten auf zwei Rädern. Es gibt sogar einen Bildband darüber. Es ist wahr, du brauchst ein bißchen Mut, um die ampellosen Straßen zu überqueren. Aber in HCMC, wie das ehemalige Saigon heute abgekürzt wird, geben dir an bestimmten Kreuzungen Hilfspolizisten ein Geleit. Sie wurden für deine und die Sicherheit anderer Touristen abgestellt. Verkehrssicherheit wohlgemerkt, denn in puncto sonstiger Sicherheit ist Vietnam vergleichsweise ein Musterländle. Und wenn du irgendwann fußmüde bist, dann ruh dich aus und mach das, was ich nach dem Schreiben dieses Artikels auch tue: Trink ein bia! Ein Bier! Und es wäre mir sehr recht, würdest du im Geiste mit mir anstoßen: auf dieses selbstbewußte, leidgeprüfte, zu besserem Leben erwachte, immer wieder junge, sehenswerte sozialistische Vietnam!

Dr. Hartmut König, Pankethal

Unser Autor war einer der Protagonisten des Berliner Oktoberklubs, Kultursekretär des Zentralrats der FDJ und stellvertretender Kulturminister der DDR.